

Sozialvermögen und Altruismus – Ressourcen der Gesellschaft

Steffen Sigmund

I

Die Grundlagen liberal-demokratischer Gesellschaften werden in politisch-legitimatorischer, in ökonomischer und kultureller Hinsicht zunehmend als unsicher und brüchig wahrgenommen. Das Vertrauen in das politische System schwindet, so eine Vielzahl aktueller Befunde. Zwar steht noch immer eine deutliche Mehrheit der Deutschen der bestehenden parlamentarischen Demokratie positiv gegenüber, aber die Tendenz ist rückläufig: 69 % der Befragten sind 2018 der Meinung, die Demokratie sei die beste Staatsform, dies sind jedoch sieben Prozentpunkte weniger als noch im Jahr 2017.¹ Auch die ökonomische Lage und insbesondere die Frage nach einer gerechten Verteilung des Wohlstands wird kritisch bewertet. Die Spaltung zwischen Arm und Reich vergrößert sich zunehmend, und soziale Ungleichheit in Deutschland wird deutlich spürbar, wie beispielsweise Marcel Fratscher, Präsident des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung, ausführt, demzufolge „in kaum einem anderen Industrieland die Ungleichheit in Bezug auf Einkommen, Vermögen und Chancen so groß ist wie in Deutschland“². Und auch mit Blick auf die Situation von Kindern zeigen sich problematische Entwicklungen, da einer Studie des IAB und der Bertelsmann Stiftung zufolge 21 % aller Kinder in Deutschland „dauerhaft oder wiederkehrend in Armut“³ leben. Schließlich mehren sich auch Aussagen, wonach die

¹ Bertelsmann Stiftung: *Schwindendes Vertrauen in Politik und Parteien. Eine Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt?* 2019, Gütersloh. S. 7.

² Bertelsmann Stiftung: *Sozialer Zusammenhalt in Deutschland*, 2017. Gütersloh. S. 11.

³ Ebd.

zunehmende Liberalisierung und Individualisierung, etwa im Hinblick auf die Lebensformen von Partnerschaft, als Ausdruck eines gesellschaftlichen Veränderungsprozesses gelten, in dessen Folgen tradierte Werte und Normen immer stärker an Bindungs- und Orientierungskraft verlieren. In diesem Zusammenhang erodiert auch der lange Zeit für die politische Kultur Deutschlands zentrale Wertbezug auf die Verfassung, wie es Jürgen Habermas mit seinem Verweis auf die Bedeutung des Verfassungspatriotismus für die Deutschen einmal präzise hervorhob, und wirkt nicht mehr identitätsstiftend, so dass, etwa im Zusammenhang mit der Integration von Flüchtlingen, die Forderung nach einer neuen Leitkultur formuliert wird.⁴ Fragen nach größerer ökonomischer Gerechtigkeit, der Wunsch nach stärkerer politischer Partizipation und Konflikte um den angemessenen Umgang mit kulturellen Identitäten prägen somit zunehmend den öffentlichen Diskurs. Das soziale Band, so kann man die Ergebnisse der aktuellen Studien zum sozialen Zusammenhalt in Deutschland zusammenfassen, scheint sich in unserer Gesellschaft zunehmend zu lockern. Wenngleich es im Allgemeinen „um den gesellschaftlichen Zusammenhalt in Deutschland nach wie vor gut bestellt“⁵ ist, verweisen die Analysen aber doch auch auf deutlich steigende gesellschaftliche Gefährdungen und mögliche Konfliktlagen. So wird in der Bevölkerung eine zunehmende „Gerechtigkeitslücke und eine tiefe Spaltung wahrgenommen, die sich in Bezug auf das soziale Miteinander zwischen Ost und West sowie zwischen strukturschwachen und prosperierenden Regionen auftut“⁶. Der soziale Zusammenhalt als Ausdruck von belastbaren sozialen Beziehungen, einer positiven emotionalen Verbundenheit mit dem Gemeinwesen, in dem man lebt, sowie einer ausgeprägten Gemeinwohlorientierung,⁷ wird zunehmend loser und bedarf somit einer Stärkung und Erneuerung.

Ähnliches macht auch die vom Wissenschaftszentrum Berlin gemeinsam mit infas und der Wochenzeitung *Die Zeit* durchgeführte sogenannte Vermächtnisstudie deutlich.⁸ Das zentrale Ergebnis hierbei lautet, die Menschen scheinen sich immer stärker gegeneinander abzugrenzen. Sie leben „in abgeschotteten Familien- und Freundeskreisen,

⁴ Schlink, B.: Alltagskultur als Leitkultur, *F.A.Z.* vom 28.09.2017, S. 6.

⁵ Bertelsmann Stiftung: *Sozialer Zusammenhalt in Deutschland*, 2017. Gütersloh. S. 16.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd. S. 24 ff.

⁸ *Das Vermächtnis. Wie wir leben wollen und was wir dafür tun.* https://live0.zeit.de/infografik/2019/Vermaechtnis-Studie_Broschuere_2019.pdf

Kokons, innerhalb derer kommuniziert wird, die aber den Anschluss verloren haben an andere Gruppen“. Und, so die These, diese Tendenz zur Segregation und Isolation nimmt zu, da die Menschen viel zu wenig Interaktionen mit anderen Menschen haben.

Diesen anderen wird unterstellt, dass sie Werte vernachlässigen, die einem selbst wichtig sind. Die Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung legt das offen. Die Menschen in Deutschland nehmen Veränderungen in der Gesellschaft sehr genau wahr, verneinen aber, dass sie selbst davon erfasst werden und überhöhen dabei den Einfluss von Veränderungen auf die anderen. Es besteht eine große Angst vor Verlust.⁹

Nimmt man diese Befunde nun ernst, dann wirft dies Fragen nach den systematischen Konsequenzen aus diesen Diagnosen auf. Wie lässt sich das brüchig gewordene soziale Band wieder stabilisieren, welche Voraussetzungen und Bedingungen sind notwendig, um diese Herausforderungen zu meistern? Wie ist es, ganz allgemein formuliert, möglich, den sozialen Zusammenhalt zu stärken, bzw. worauf beruht dieser, welche Voraussetzungen sind notwendig, damit der soziale Zusammenhalt aufrechterhalten bleibt und gestärkt werden kann? Ich möchte im Folgenden deshalb diese Thematik dahingehend diskutieren, dass ich die Frage aufwerfe, ob es diesbezüglich individuelle, soziale und kulturelle Ressourcen gibt, auf die eine Gesellschaft zurückgreifen kann, um auf das Problem mangelnder bzw. schwindender Integration und Solidarität reagieren zu können.

Dies möchte ich in drei Schritten diskutieren: Zunächst werde ich kurz drei alternative Möglichkeiten skizzieren, die prinzipiell von Gesellschaften als Ressourcen genutzt werden, um Kooperation, gesellschaftliche Stabilität und sozialen Zusammenhalt zu ermöglichen. Hieran anschließend möchte ich dann meine im Titel formulierte These begründen, dass Altruismus und Sozialvermögen wichtige Ressourcen moderner Gesellschaften darstellen, um auf diese Problemlage zu reagieren, um dann abschließend kurz zu umreißen, welche sozialen Kontexte oder Institutionen hilfreich sein können, damit diese Ressourcen erworben, weiterentwickelt und dauerhaft gefördert werden.

⁹ Allmendinger, J.: *Die Zeit* Heft 20/2019, 08.05.2019.

II

Zum ersten Punkt: Auf welche Ressourcen können Gesellschaften prinzipiell bei der Herstellung und Verteilung von Gütern, Dienstleistungen und Lebenschancen zurückgreifen? In der sozialwissenschaftlichen Literatur findet man hierzu oft die Unterscheidung in drei Logiken oder auch Ressourcen zur Koordination von Handlungen und zur Stabilisierung sozialer Ordnungen: nämlich die Logiken des Zwangs, des Wettbewerbs und der Solidarität¹⁰.

Mit dem Stichwort des Zwangs oder der hierarchischen Kontrolle wird Bezug genommen auf staatlich-politische Herrschaftsformen als Garanten des Gemeinwohls. Hierbei werden entlang der Logik der Kontrolle oder des Zwangs die individuellen Rechte und Pflichten durch den Staat und seine politischen Repräsentanten definiert und verteilt. Der Staat besitzt die Macht, in vielfältiger Weise in die Lebensführung der Bürgerinnen und Bürger einzugreifen. Er versucht, gemeinwohlfördernde Normen und Gesetze zu etablieren und dauerhaft durchzusetzen, die ein friedliches Zusammenleben ermöglichen und garantieren sollen. Der Vorteil dieser Lösung besteht primär darin, dass diese Vorgaben umfassend Wirkung entfalten können, da alle Bürgerinnen und Bürger betroffen sind. Im Umkehrschluss zeigt sich aber auch, dass durch eine solche hierarchische Steuerung die Möglichkeit zu einer autonomen Lebensgestaltung zunehmend eingeschränkt wird.

Ein alternatives Konzept der Ordnungsbildung repräsentiert der Markt. Hier werden die Interaktionen in Form von Wettbewerb und Konkurrenz strukturiert, und auf der Grundlage von Tauschprozessen organisieren sich die Beziehungen zwischen den Menschen. Der Wettbewerb regelt das Angebot und die Nachfrage nach Gütern und Leistungen über den Mechanismus der freien Preisbildung. Dies führt, wie Adam Smith, der Ahnherr dieser Vorstellung, ausgeführt hat, im

¹⁰ Vergleiche zum Folgenden Offe, C. (2002): *Reproduktionsbedingungen des Sozialvermögens*. In: *Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“*, Deutscher Bundestag (Hrsg.) Bürgerschaftliches Engagement und Zivilgesellschaft. *Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements (Enquete-Kommission)*, Vol. 1. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden. S. 274f. Grundlegend hierzu auch: Streeck, W./Schmitter, P. (1985): *Gemeinschaft, Markt und Staat – und die Verbände*. *Journal für Sozialforschung*, 25, 113–158 und Wiesenthal, H.: *Markt, Organisation und Gemeinschaft als zweitbeste Verfahren sozialer Koordination*. In: Werle, R./Schimank, U. (Hrsg.): *Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit*. Frankfurt am Main/New York: Campus, 2000, S. 44–73.

Idealfall dazu, dass nicht nur der individuelle, sondern auch der kollektive Wohlstand, das Gemeinwohl (bei Smith der sogenannte *Wealth of Nations*), steigt. Freie, unregulierte Marktgesellschaften, so die Vorstellung, wirtschaften effizient, so dass die Vorteile sich nach und nach für alle einstellen. Diese Logik des Marktes und des ökonomischen Tausches ist aber oftmals auch unsensibel gegenüber einer Vielzahl von Rahmenbedingungen, sie berücksichtigt künftige Entwicklungen meist nicht und versucht sich in Lebensbereichen durchzusetzen, die eigentlich eher der privaten Lebenswelt oder dem öffentlichen Interesse zuzuordnen sind. Jürgen Habermas spricht in diesem Zusammenhang deshalb auch von einer „Kolonialisierungstendenz“¹¹ der ökonomischen Logik.

Schließlich findet sich auch eine Logik der Solidarität oder der Gabe¹², die meist für traditionale Gemeinschaften typisch ist. Diese zielt darauf ab, dass Leistungen weder im Tausch erworben noch von Staatswegen verteilt, sondern freiwillig erbracht werden, ohne dass eine unmittelbare Gegenleistung erwartet oder ein externer Zwang hierfür aufgebracht werden muss. Sie sind primär Ergebnis der (Selbst-)Verpflichtung, die man den anderen gegenüber empfindet. Solche Gaben garantieren Stabilität, indem sie eine Form von Wechselseitigkeit und eine „Norm der Reziprozität“¹³ etablieren, die weitgehend auf wechselseitigem Verantwortungsgefühl gründet. Solche Gemeinschaften bergen aber oft auch die Gefahr, dass sie sich nach außen hin abgrenzen, quasi fundamentalistische Tendenzen entwickeln können und Personen komplett integrieren oder aber ausgrenzen können. Sogenannte Totale Institutionen¹⁴ wie etwa Sekten sind Beispiele für diese Form einer allumfassenden Fürsorge, die für den Einzelnen problematisch sein kann.

Lassen Sie mich diesen Gedanken kurz an der ökologisch bedeutsamen Frage, wie sich der personengebundene Nahverkehr am besten organisieren lässt, illustrieren: Legt man eine stärker staatsorientierte Perspektive an, dann würde man einer Logik folgen, wonach von Seiten des Gesetzgebers ein öffentliches Nahverkehrsnetz etabliert und finanziell subventioniert wird, das allen oder zumindest vielen zur Verfügung steht und wenn möglich umfassend funktioniert, wobei

¹¹ Habermas, J.: *Theorie kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981.

¹² Maus, M.: *Die Gabe*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1968.

¹³ Gouldner, A.: *Reziprozität und Autonomie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984.

¹⁴ Goffman, E.: *Asyle*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1961.

die Finanzierung hierfür allgemein, etwa durch Steuern, abgesichert und garantiert werden müsste. Man kann aber auch selbstständig auf Fortbewegungsmittel zugreifen, sei es, indem man sich selbst welche anschafft oder auf Fahrangebote wie Taxiunternehmen oder private Fahrdienste zugreift und dafür marktübliche Preise bezahlt. Die Nutzung und die damit verbundenen Kosten liegen in der Entscheidung des einzelnen Nutzers. Schließlich kann man auch Fahrgemeinschaften organisieren oder die Fortbewegungsmittel mit Freunden und Bekannten teilen.

Alle drei Logiken begründen somit spezifische Muster der Kooperation und des sozialen Zusammenlebens, haben aber gleichzeitig ganz eigene Voraussetzungen und damit auch spezifische soziale Konsequenzen.

Bezieht man diese Überlegungen nun auf die Frage nach den Voraussetzungen zur Integration oder Stabilisierung von Gesellschaften und den Möglichkeiten einer Stärkung des sozialen Zusammenhalts, zeigt sich, dass alle drei Modelle und Handlungslogiken, also Zwang und Hierarchie, Wettbewerb und Konkurrenz wie auch Solidarität und Gabe, das Potential besitzen, dass auf sie in gesellschaftlichen Krisensituationen zurückgegriffen werden kann, um soziale Ordnung und Stabilität wiederherzustellen und zu garantieren. Oder anders formuliert: Es gibt stärker politisch-staatlich, ökonomisch-marktvermittelt oder gemeinschaftlich-solidarisch ausgerichtete Konzepte, die für den Bestand moderner Gesellschaften in Anschlag gebracht werden können. Hierbei ist es nun aber von großer Bedeutung hinsichtlich der Nachhaltigkeit und Dauerhaftigkeit dieser Lösungen, dass diese nicht exklusiv sind, d. h. keine der Logiken sollte allein vorherrschen. Die desintegrativen Folgen einer zu großen Dominanz eines dieser Modelle lassen sich ja mit Blick auf die letzten hundert Jahre sicherlich mit den Schlagwörtern Neoliberalismus, Staatssozialismus oder politischer / religiöser Fundamentalismus gut illustrieren und plausibilisieren. Die Erfahrungen mit Gesellschaften, in denen eines der Prinzipien zu dominant wurde, macht es deshalb notwendig, eine Form moralisch und institutionell begründeter Selbstbeschränkung¹⁵ der jeweiligen Logiken einzufordern. Gerade eine angemessene Balancierung oder wechselseitige Ergänzung und Kontrolle zwischen diesen Logiken stellt

¹⁵ Offe, C.: Fessel und Bremse. In: Honneth, A. (Hrsg.): *Zwischenbetrachtungen im Prozess der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989. S. 739–774.

ein notwendiges Korrektiv dar und bietet so die Voraussetzung für die Stabilität und positive Weiterentwicklung von Gesellschaften.

Damit also die hier vorgestellten Logiken nun ihre ordnungsbildende Kraft entwickeln können, bedarf es spezifischer Voraussetzungen oder Ressourcen, die es zu aktivieren gilt. Es geht hierbei darum, diejenigen handlungsorientierenden Motive und Potentiale zu identifizieren, die die Bürgerinnen und Bürger in der Auseinandersetzung mit alltäglichen gesellschaftlichen Krisen und Belastungen zu aktivieren vermögen, um zur gesellschaftlichen Integration und Stabilität beizutragen. Die Bezugnahme auf diese Ressourcen ermöglicht somit einen Perspektivenwechsel weg von einer Defizitorientierung, die nur auf Problemlagen schaut, hin zu einer Sichtweise, in der danach gefragt wird, über welche Voraussetzungen und Potentiale eine Gesellschaft verfügt, um spezifische Probleme bewältigen zu können, und wie diese aktiviert und gestärkt werden können.

Hierfür scheinen neben materiellen und politischen Ressourcen insbesondere individuell-motivationale und soziale Ressourcen von großer Bedeutung zu sein. Als individuell-motivationale Ressourcen bezeichne ich hierbei spezifische Handlungsmotive und -kompetenzen, auf deren Grundlage kooperatives, auf wechselseitige Abstimmung hin orientiertes Handeln möglich ist, so dass soziale Gruppen und Einheiten stabilisiert werden und desintegratives, zu sehr eigennutzorientiertes Verhalten zurückgedrängt werden kann. Mit Blick auf soziale Ressourcen gilt es, diejenigen Beziehungskontexte, in die die Subjekte eingebettet sind, zu benennen, aus denen sie emotionale, kognitive und instrumentelle Unterstützung bei der Bewältigung spezifischer Probleme beziehen können, und somit die integrative Funktion dieser Beziehungsmuster zu bestimmen.

Im Folgenden möchte ich mich nun genauer mit dieser Form von Ressourcen auseinandersetzen, da sie in den letzten Jahren im sozialwissenschaftlichen Diskurs eine zunehmende Bedeutung erfahren haben und aus meiner Sicht, die oben skizzierte Notwendigkeit zur sozialmoralisch begründeten Selbstbeschränkung der einzelnen Logiken ermöglichen. Darüber hinaus eröffnen sie die Chance zur Förderung und Stärkung von Kooperation und gesellschaftlichem Zusammenhalt. Altruismus, auf individuell-motivationaler Ebene, und Sozialvermögen, auf sozialer Ebene, scheinen mir in dieser Hinsicht zentrale Konzepte darzustellen, die als Ressourcen wirken können und die ich im Folgenden genauer diskutieren möchte.

III

Zunächst zum Konzept des Altruismus. Als sich vor ca. 200 Jahren der französische Philosoph A. Comte in seinen Vorlesungen zur positiven Philosophie mit den sozialen Konsequenzen der politischen Ökonomie seiner Zeit auseinandersetzte, diagnostizierte er, dass deren vorherrschendes Handlungsprinzip, der Egoismus, desintegrative Folgen für das soziale Band und den Gemeinsinn besitze. Seine Kritik mündete in der Forderung, ein moralisches Bewusstsein zu entwickeln und das menschliche Handeln in das Gemeinwesen einzubinden! Gesellschaftliche Entwicklung und sozialer Fortschritt gelingt nur dann dauerhaft, wenn ein Gegengewicht gegenüber einem ungezügelt Egoismus besteht, wenn, wie er es nannte, altruistische Motive und Handlungen gleichberechtigt neben egoistischen bestehen.

Die Situation heute scheint in vielerlei Hinsicht mit der damaligen vergleichbar. Die zunehmende Liberalisierung und Privatisierung des sozialen Zusammenlebens hat nicht nur eine Reihe von grundlegenden und umfassenden Krisen des politischen und des ökonomischen Systems zur Folge, sondern zeigt auch mit Blick auf die individuelle Lebensführung, dass die neu entstandenen Freiheitsräume nur mehr schwer für ein gelingendes Leben genutzt werden können. Bedarf es angesichts der desintegrativen Konsequenzen von Selbstoptimierung, Nutzenmaximierung und beschleunigter gesellschaftlicher Rationalisierung somit eines neuen Altruismus?¹⁶

Ein interdisziplinärer Blick auf die gegenwärtigen wissenschaftlichen Debatten scheint dies zu bestätigen. So lässt sich seit den 2000er Jahren ein enormer Anstieg an wissenschaftlichen Publikationen zum Thema Altruismus nachzeichnen. Im Zentrum steht hierbei meist die Debatte, ob der Mensch stärker am Eigennutz orientiert handelt oder aber ein kooperativ ausgerichtetes Wesen ist. Folgt man etwa den Ergebnissen der neueren evolutionären Anthropologie, wie sie insbesondere Michael Tomasello vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig in seinen vielfältigen Untersuchungen mit Kleinkindern erarbeitet hat, dann gründet die menschliche Natur auf Kooperation und Altruismus: Gemeinsame Überzeugungen, wechselseitige Abhängigkeit und Zusammenarbeit sowie Hilfsbereitschaft

¹⁶ Vgl. Sigmund, S.: Gemeinsinn. In: Kaube, J./Laakmann, J. (Hrsg.): *Lexikon der offenen Fragen*. Stuttgart: Metzler, 2015, S. 86.

markieren die Besonderheit des Menschen sehr viel mehr als Eigensinn und individuelle Nutzenerhöhung. Dies schlussfolgert er aus den Ergebnissen von Experimenten mit Kleinkindern in Bezug auf deren Hilfsbereitschaft, etwa im Rahmen wechselseitiger und unterstützender Dienstleistungen oder beim Austausch von Informationen.¹⁷

So konnte er in Bezug auf unterstützende Dienstleistungen und wechselseitigem Helfen beispielsweise zeigen, dass 14 bis 18 Monate alte Kinder Erwachsenen, die sie kaum kennen, spontan helfen, sobald sie wahrnehmen, dass diese vor einem Problem stehen. Ließen Erwachsene Gegenstände zu Boden fallen, dann konnte man beobachten, dass die kleinen Kinder die Gegenstände tatsächlich innerhalb kurzer Zeit aufhoben und sie den Wissenschaftlern brachten. Für die Studie überlegten sich die Wissenschaftler verschiedene kleine Aufgaben.¹⁸ Beispielsweise ließen sie beim Wäscheaufhängen Klammern so auf den Boden fallen, dass sie außerhalb ihrer Reichweite landeten. In den ersten 10 Sekunden versuchten sie erfolglos, nach den Klammern zu greifen. In den folgenden 10 Sekunden sahen sie beim Greifen das Kind an und nach weiteren 20 Sekunden sagten sie „Meine Klammer!“ Doch sie baten das Kind niemals direkt um Hilfe, bedankten sich auch nicht oder belohnten es, wenn die Kinder die Klammer brachten. Fast alle Kinder halfen wenigstens einmal und in 84 % der Fälle taten sie das schon in den ersten 10 Sekunden, noch bevor sie durch Blickkontakt überhaupt auf das Problem aufmerksam gemacht wurden. Die Kinder brachten die Klammer aber nicht automatisch. So wurde in einem anderen Versuch die Klammer absichtlich zu Boden geworfen, in diesem Fall hoben die Kinder sie nicht auf. Sie brachten sie nur, wenn sie erkannten, dass die Wissenschaftler die Klammer brauchten, um ein Ziel zu erreichen. Interessant hierbei ist nun zunächst die Erkenntnis, dass diese Verhaltensweisen im frühkindlichen Alter auftreten und sie gegenüber Ermutigung und Belohnungen immun zu sein scheinen. Im Gegenteil, sie scheinen hierdurch sogar gehemmt zu werden. Schließlich wird in den vielfältigen Studien von Tomasello und seiner Forschungsgruppe auch deutlich, dass diese Befunde, zumindest bis zu einem gewissen Grad, auch interkulturelle Gültigkeit besitzen. Man kann hieraus die

¹⁷ Vgl. zum Folgenden exemplarisch Tomasello, M.: *Warum wir kooperieren*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009, oder Warneken, F./Tomasello, M.: The roots of human altruism. *British Journal of Psychology*, 100 (2009), 455–471.

¹⁸ Warneken, F./Tomasello, M.: Altruistic Helping in Human Infants and Young Chimpanzees. *Science* 313 (2007), 1301–1303.

These ableiten, dass das Helfen bei Kleinkindern wohl kein Ergebnis kultureller oder sozialisierender Prozesse ist.

Auch die Weitergabe von notwendigen Informationen stellt eine Form der Unterstützung dar, die sich schon bei Kleinkindern findet, und zwar interessanterweise auch ohne Sprache. So ließen Tomassello und sein Team 12 Monate alte Kinder Erwachsene bei spezifischen Tätigkeiten beobachten. Diese hefteten beispielsweise Unterlagen ab und verließen daraufhin den Raum. Kurz darauf räumte eine andere Person alles weg. Als die erste Person mit neuen Unterlagen zurückkehrte, aber den Ordner nicht mehr auf dem Tisch fand und sich hilfeschend umschaute, erfassten die Kinder diese Situation intuitiv, wie auch beim Helfen, und zeigten in Richtung des aufgeräumten Ordners. Sobald der Erwachsene den Ordner genommen hatte, hörten die Kinder auch auf, dorthin zu zeigen. Solche informierenden Zeigegeesten werden von Kindern verstanden und immer ausgeführt, sie handeln kooperativ, auch wenn es keine Belohnung dafür gibt.

Die Untersuchungen und Analysen von Michael Tomassello und Felix Warneken zeigen somit, und dies scheint bedeutsam, dass Kleinkinder gerade auch ohne besondere Erziehung oder mögliche Belohnung, sich spontan altruistisch verhalten; sie sind nicht nur willens und fähig hierzu, sondern ein solches Verhalten ist quasi natürlich aufzufinden, es scheint anthropologisch angelegt zu sein. Nicht Egoismus, so lässt sich hieraus ableiten, sondern Altruismus und eine primäre Kooperationsbereitschaft zeichnet demnach die menschliche Natur zu Beginn aus. Wenngleich man darauf hinweisen sollte, dass es scheint, als würden diese bei Kleinkindern und Hominiden dispositionellen Verhaltensweisen im Lebensverlauf nach und nach verlernt und von anderen gesellschaftlichen Wirkfaktoren überlagert.

Auch in der zeitgenössischen Ökonomie wird verstärkt das Phänomen Altruismus reflektiert und in diesem Zusammenhang auch das Standardmodell des sogenannten Homo oeconomicus, also des rein nutzenmaximierenden Akteurs, problematisiert.¹⁹ Trotz aller Differenziertheit dieser Überlegungen bleibt meist die Erkenntnis, dass altruistisches Handeln hier immer als Katalysator für die Herstellung von

¹⁹ Beispielsweise: Ockenfels, A.: *Fairness, Reziprozität und Eigennutz. Ökonomische Theorie und experimentelle Evidenz*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1999, oder Fehr, E./ Gächter, S.: *Fairness and Retaliation: The Economics of Reciprocity*. In: *Journal of Economic Perspectives*, 14 (3) (2000), 159–181.

Kooperation zum gegenseitigen Vorteil verstanden wird, quasi als Starthilfe für Sozialbeziehungen, die aber primär interessenbasiert sind.²⁰

Wenngleich egoistisches oder altruistisches Handeln immer eine externe Zuschreibung darstellen, da die Motive der Akteure meist nicht unmittelbar bestimmbar sind, zeigt sich beim Altruismus doch deutlich, dass hier ein reziprokes Handeln des Handlungsadressaten nicht zwingend notwendig ist. Es geht hierbei primär um Handlungen, bei denen man einen gewissen Aufwand betreibt, um anderen zu helfen und sie zu unterstützen, ohne dass diese Kooperationsform dazu führt, selbst zu profitieren. Altruismus ist gerade nicht Mittel zum Zweck, den eigenen Nutzen über die Kooperationsbeziehungen mit anderen stärken und erhöhen zu können, sondern die eigenständige Bedeutung des Altruismus ist darin zu sehen, dass die Orientierung in der Hilfe für andere besteht und diese prosoziale Unterstützungsleistung gerade den eigenen Vorteil nicht ins Zentrum stellt, ihn gegebenenfalls sogar ausschließt. Altruismus ist demnach ein soziales Handeln, das immer in Bezug auf andere ausgeführt wird, und zwar ohne die Erwartung auf Belohnung oder die Angst vor Bestrafung, und das darüber hinaus spezifische Kosten beim altruistisch Handelnden verursacht. Eine solche Differenzierung ist nun hilfreich mit Blick auf die Frage nach Ressourcen, die zur Aufrechterhaltung oder Stabilisierung von sozialen Ordnungsgefügen beitragen können, da sich die sozialen Folgen von Handlungen, also die Konsequenzen für das Zusammenleben, gerade darin unterscheiden, ob sie egoistischen oder altruistischen Charakter besitzen. Altruistische Handlungen können innerhalb spezifischer sozialer Konstellationen und Handlungsmuster kulturell fundiert und über Institutionen dauerhaft stabilisiert werden, wie wir dies ja beim nutzenmaximierenden egoistischen Handeln permanent beobachten können. Und dies bedeutet, dass soziale Interaktionen auch unabhängig von interessenbasierten Kooperationen denkbar sind. Hierbei sind die oben skizzierten Überlegungen und Experimente wie auch die hiermit eng verknüpften Überlegungen zu kollektiven Intentionen²¹ aufschlussreich und zielführend, da sie darauf aufmerksam machen, dass wir

²⁰ Sigmund, S.: Fair und rational? Handeln in institutionellen Konstellationen. In: *Soziologische Theorie kontrovers*. Sonderband 50 der Kölner Zeitschrift für Soziologie. Herausgegeben von Gert Albert und Steffen Sigmund. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2010, S. 137–146.

²¹ Schmid, H.B./Schweikard, D.: *Kollektive Intentionalität – Eine Debatte über die Grundlagen des Sozialen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2009.

es beim altruistischen Handeln nicht mit gelernten, sozialisatorisch vermittelten Erwartungen zu tun haben, sondern um eine autonome, moralisch motivierte oder empathisch-spontane Handlungsperspektive, die beim Menschen früh angelegt ist.

Es geht also um die Anerkennung des Eigenwerts und Eigensinns altruistischer Handlungen jenseits von gesellschaftlichen Normen und individuellen Interessen und um die Frage: Gibt es Prozesse und organisatorische Kontexte, in die Handlungen mit altruistischen Orientierungen eingebettet sind und die diesen damit nicht nur die Möglichkeit geben, ihre kooperative Wirkung zu entfalten, sondern sie auch zu fördern und zu stabilisieren?

Wie kann man nun altruistische Handlungsorientierungen gerade in Abgrenzung zu norm- und interesseorientierten Handlungen schärfer bestimmen? Blickt man etwa auf die Praxis des Spendens oder auch der Motive des Engagements,²² dann lassen sich vor dem Hintergrund der Situationsabhängigkeit prosozialer Normen²³ unterschiedliche Handlungsformen differenzieren, die sich nach ihrem Altruismusgehalt unterscheiden lassen. Ich nenne vier Beispiele:

Eher instrumentelle oder utilitaristisch-moralische Muster liegen dann vor, wenn ein eher schwacher oder diffuser Altruismusgehalt identifiziert werden kann, da hierbei in der Regel die Bezugnahme auf bestehende Moralvorstellungen eher instrumentell oder strategisch geschieht. Es geht oft darum, mit Hilfe des prosozialen Handelns eine Art von Profit, etwa als Reputationsgewinn, zu erzielen. So ist es oftmals schwer zu bestimmen, inwiefern das mit den Stichworten *social sponsoring* oder *social responsibility* bezeichnete gemeinwohlorientierte Verhalten von Unternehmen Ausdruck gesellschaftlicher Verantwortungsübernahme, instrumentelle Reaktion auf gesellschaftlich formulierte Erwartungen oder marketinggeriebene Strategie ist.

Gewohnheitsmäßige moralische Handelsmuster sind charakteristisch in den Fällen, in denen das altruistische Handeln der Individuen im Zuge einer unkritischen, stark traditionalistisch-ritualistisch

²² Ähnlich auch schon Anheier, H.K./Toepler, S.: „Bürgerschaftliches Engagement zur Stärkung der Zivilgesellschaft im internationalen Vergleich“ In: *Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages* (Hrsg.). Bürgerschaftliches Engagement im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich, 2002, S. 51.

²³ Bischoff, H.-W./Rohmann, E.: Helfer, Helfen und Altruismus. In: Albrecht, G./Groenemeyer, A. (Hrsg.): *Handbuch soziale Probleme*. Wiesbaden: Springer, 2012, S. 1336f.

begründeten Erfüllung sozialer Normen und Pflichten stattfindet, wie dies beispielsweise bei der Kirchenkollekte sichtbar wird.

Eine Art reiner Altruismus findet sich in solchen Situationen, in denen die Akteure fähig sind, über ihren eigenen Interessenhorizont hinaus zu handeln, diesen in gewisser Weise zu transformieren und zu verstehen, was gute oder gerechte Handlungen zugunsten anderer bedeuten können, also universalistisch begründete moralische Handlungsmuster anzuwenden. Es liegt hierbei eine Art Norm zur Wohltätigkeit (Gouldner) vor, die die Individuen moralisch bindet, sie besitzen ein persönliches Normsystem, in dem altruistischen Handlungsweisen zentrale Bedeutung zukommt und die meist wertrational begründet sind, wie Blutspenden, allgemeine Wohltätigkeit, Einsatz in Tier- oder Umweltschutzgruppen.

Schließlich finden sich auch empathische, teilweise spontane altruistische Handlungen. Hierbei spielt – aktuelle Forschung etwa auch zur Rolle von Spiegelneuronen²⁴ zeigen dies – nicht nur die Fähigkeit des Menschen zur Perspektivenübernahme eine große Rolle, sondern gerade auch Affekte und Emotionen, die teilweise genetisch angelegt sind. Soziologisch geht es hierbei um Kontexte der Spontanität wie kurzfristige Spendenaufrufe etwa bei Naturkatastrophen (Erdbeben, Tsunamis) oder unerwarteten Unfällen (Brand der Kirche von Notre-Dame).

Folgt man dieser Unterscheidung, dann zeigt sich, dass altruistische Akteursdispositionen eine wichtige individuell motivierende Ressource für den gesellschaftlichen Zusammenhalt darstellen, wobei es zentral ist, darauf hinzuweisen, dass die hiermit bezeichnete individuelle Hilfsbereitschaft immer in soziale Beziehungen und Kontexte eingebettet sein muss, um dauerhaft Wirkung erzeugen zu können. Um nochmals an A. Comtes Postulat aus dem 19. Jahrhundert zu erinnern: Die Fortentwicklung und Stabilisierung von Gesellschaften hängt auch davon ab, wie und in welcher Weise Altruismus dauerhaft etabliert werden kann. Wie es scheint, ist dies in den heutigen Gesellschaften nicht mehr umfänglich gelungen. Wir benötigen insofern dringend soziale Institutionen, in denen die früh angelegte Kooperationsbereitschaft der Menschen und deren altruistische Handlungsorientierungen wieder erlernt, gefördert und verstetigt werden.²⁵

²⁴ Bauer, J.: *Das kooperative Gen*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2008. Rizzolatti, G./Sinigaglia, C.: *Empathie und Spiegelneuronen. Die biologische Basis des Mitgefühls*. Berlin: Suhrkamp, 2008.

²⁵ Sigmund, S., 2015.

IV

In einem weiteren Schritt soll nun über diese individuell-motivationale Perspektive hinaus auch die soziale und interaktive Ebene genauer betrachtet werden. Hierfür gilt es, sich im Folgenden mit dem Konzept des sogenannten Sozialkapitals, besser Sozialvermögens²⁶, als einer weiteren wichtigen gesellschaftlichen Ressource auseinanderzusetzen. Ausgangspunkt hierfür ist die wiederholt formulierte Annahme, dass insbesondere bürgerschaftliches und freiwilliges Engagement zentraler Bestandteil von agilen Demokratien ist. Meist wird dies mit dem Begriff des sogenannten Sozialkapitals verknüpft, also einer Ressource, die im Gegensatz²⁷ zum sogenannten Humankapital nicht individuell zu erwerben ist, sondern das Ergebnis von Beziehungsstrukturen darstellt und im Unterschied zu Sachkapital nicht durch deren Nutzung verbraucht wird. Im Gegenteil: Es scheint so, dass die Produktivität und der gesellschaftliche Ertrag des Sozialkapitals mit seiner Nutzung steigen. Ich möchte im Folgenden aber die ökonomischen Implikationen, die mit dieser Begriffsbezeichnung verknüpft sind, vermeiden. Denn im Gegensatz zu dem klassischen Verständnis von Kapital finden sich hierbei weder Eigentümer mit entsprechenden Rechten, noch werden monetär zurechenbare Erträge erzielt oder individuell zurechenbare Investitionsentscheidungen getroffen. Insofern lässt sich die wohlfahrtssteigernde Funktion, die sich in sozialen Beziehungs- und Interaktionsformen ausdrückt, besser mit dem Begriff des Sozialvermögens als dem des Sozialkapitals ausdrücken. Das Sozialvermögen stellt demzufolge eine bedeutende soziale Ressource für Gesellschaften dar, die eine Vielzahl von Verhaltensdispositionen der Bürgerinnen und Bürger umfasst, zur Integration sowie zur Senkung von Transaktionskosten in Wirtschaft und Politik beitragen kann.

Dieses Konzept wurde vor ca. 100 Jahren in den USA erstmals deziert beschrieben.²⁸ Der Pädagoge und Gesellschaftsreformer Lydia Judson Hanifan stellte mit Blick auf sein Heimatdorf in West-Virginia und die dortigen tiefgreifenden gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen

²⁶ Ich folge hierbei den Überlegungen zur Begriffsdifferenzierung von Offe, C.: „Sozialkapital“. Begriffliche Probleme und Wirkungsweise. In: Kistler, E. et al. (Hrsg.): *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts*. Berlin: edition sigma, 1999.

²⁷ Ebd. S. 117.

²⁸ Putnam, R./Goss, K. A.: Einleitung. In: ders. (Hrsg.): *Gesellschaft und Gemeinsinn. Gütersloh*: Verlag Bertelsmann Stiftung, 2001, S. 15–43.

Probleme der Gemeinden, in denen er arbeitete, fest, dass diese nur zu lösen seien, wenn man die solidarischen Netzwerke zwischen den Bürgerinnen und Bürgern stärke. Sozialkapital, so seine Wortschöpfung, bezieht sich auf

jene greifbaren Eigenschaften, auf die es im Alltag der Menschen am meisten ankommt, nämlich guter Wille, Gemeinschaftsgeist, Mitgefühl und geselliger Austausch zwischen den Einzelnen und den Familien.

Und er führte weiter aus, dass

in gesellschaftlicher Hinsicht der Einzelne hilflos [sei], wenn er auf sich selbst gestellt ist. Wenn er jedoch in Kontakt mit seinem Nachbarn kommt und beide wiederum mit weiteren Nachbarn, sammelt sich Sozialkapital an, mit dem sich gesellschaftliche Bedürfnisse unmittelbar befriedigen lassen. Möglicherweise reicht dieses soziale Potential auch für eine substanzielle Verbesserung der Lebensbedingungen der gesamten Gemeinschaft aus.²⁹

Die Wiederbelebung des Gemeinschaftsengagements ist zentral für den Erhalt und die Weiterentwicklung der Demokratie, so die These.

Die Renaissance dieses Konzepts in den Sozialwissenschaften hängt eng mit den Untersuchungen des amerikanischen Politikwissenschaftlers Robert Putnam in den 1990er Jahren zusammen.³⁰ In seiner wichtigen Studie *Making Democracy Work*³¹ analysierte er, dass man in Italien in denjenigen Regionen, in denen starke freiwillige Vereinigungen und soziale Netzwerke bestehen und sich ein ausgeprägtes gegenseitiges Vertrauen nachweisen lässt, oft ein gutes und funktionierendes Regierungs- und Verwaltungshandeln findet und auch die Märkte stärker

²⁹ Ebd. S. 16f.

³⁰ Neben Putnam beziehen sich insbesondere Pierre Bourdieu und James Coleman in ihren sozialtheoretischen Arbeiten auf das Konzept des Sozialkapitals, wenngleich mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten. Bourdieu, P.: Ökonomisches, Kulturelles und soziales Kapital. In: Kreckel, R. (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Sozialen Welt*. Göttingen, 1983. 183–196. Coleman, J.: *Grundlagen der Sozialtheorie* Bd. 1. München, 1991.

³¹ Putnam, R.D.: *Making Democracy Work: Civic Tradition in Modern Italy*. Princeton N. Y., 1993.

florieren. Gemeinschaftliches Engagement und gegenseitiges Vertrauen stärken demnach Politik und Ökonomie bzw. die Demokratie in Gänze.

Soziale Netzwerke und die in ihnen bestehenden oder sich entwickelnden Vertrauensbeziehungen entfalten, so die Annahme, demokratie- bzw. gesellschaftsstärkende Wirkungen. Wie kann es nun zur Entstehung und Ausbildung von Sozialvermögen kommen, welche Kontexte sind hierfür von Bedeutung? Dies ist schwer zu entscheiden. Man kann hier eine gewisse Unschärfe konstatieren, denn sowohl die formale Mitgliedschaft, etwa in einem Verein oder einer politischen Partei, können hierbei von großer Bedeutung sein, da sie regelmäßige Treffen und einen stetigen Austausch nahelegt, aber auch unterhalb solch formalisierter Kontexte zeigt sich, dass Personen sich eng aufeinander beziehen und sich wechselseitig unterstützen können. So sind es ja oft auch informelle Treffen beim Sport, am Stammtisch oder in der Nachbarschaft, die von großer Bedeutung sind, und es zeigt sich, dass gerade solch unorganisiertes Engagement ein enormes Potential besitzt und in vielen gesellschaftlichen Bereichen hier enorme Unterstützungsleistungen erbracht werden. Das heißt, nicht nur dicht verwobenes, über die gemeinsame Freizeitgestaltung, den gemeinsamen Arbeitsplatz oder familiäres und verwandtschaftlich entstehendes Sozialvermögen ist bedeutsam, sondern auch eher dünn geflochtene soziale Bänder durch flüchtige Bekanntschaften oder unregelmäßige Treffen können in spezifischen Situationen aktiviert werden und Wirkung entfalten. Somit wird deutlich, dass die sozialen Kontexte, in denen sich das Sozialvermögen bildet, unterschiedlich ausgestaltet sein können und es gerade im Bereich des unorganisierten Engagements oft spezifische Situationen und Bedarfe sind – wir denken beispielsweise an die große Bereitschaft zur Unterstützung im Rahmen der sogenannten Flüchtlingskrise oder beim Oderhochwasser –, die dazu führen, dass gemeinschaftlich gehandelt wird. Auch hier findet sich demnach eine Pluralität hinsichtlich der Voraussetzungen zur Entstehung und Aufrechterhaltung von Sozialvermögen.

So wird etwa deutlich, dass das Sozialvermögen seine Wirkung sowohl nach innen, quasi defensiv und strukturerhaltend, also im Hinblick auf die materiellen, sozialen oder politischen Interessen von Mitgliedern und deren Bestand entfalten kann, wie auch nach außen, offensiv und veränderungsorientiert, indem es etwa über die engen Organisationsinteressen hinaus öffentliche Zwecke verfolgt oder deren Veränderung anstrebt. Diese Form des Sozialvermögens kann dazu

beitragen, dass gemeinwohlorientierte Verhaltensweisen und Tugenden, die etwa innerhalb der Vereine gelten und deren Praxis anleiten, nicht nur für die Mitglieder dauerhaft handlungsorientierend wirken, sondern auch für Nichtmitglieder als Vorbild dienen können. Außerdem muss man aber auch darauf hinweisen, dass die Ressource Sozialvermögen nicht immer gesellschaftlich positive Effekte besitzt. Denn neben dem sogenannten brückenbildenden Sozialvermögen, das insbesondere gesellschaftlich dann wertvoll ist, wenn es hilft, Menschen aus völlig unterschiedlichen und heterogenen Kontexten und Milieus zusammenzuführen und damit das Gemeinschaftsleben im Sinne Hanimans zu stärken und eine positive Außenwirkung zu entfalten, findet sich immer wieder auch ein bindendes Sozialvermögen. Hier kommt es dazu, dass nur Personen aus homogenen Milieus oder mit weitgehend identischen Überzeugungen und Werten sich untereinander verbinden und damit eine Form von Exklusivität schaffen, die die Gefahr der Ausgrenzung und Ablehnung von anderen birgt.

Sozialvermögen, so kann man zusammenfassend festhalten, kann somit als eine soziale Ressource auf drei Ebenen³² wirken: Auf individueller Ebene stellt es eine „Beziehungsressource“ dar, die primär darauf abzielt, Kontakte zu mobilisieren und damit Vertrauen und eine Art von Reziprozitätsverpflichtung zwischen den Bürgern herzustellen. Auf der Ebene von Gruppen lässt sich Sozialvermögen als eine „Organisationsressource“ bestimmen, auf deren Grundlage ein Netzwerk von Personen gebildet werden kann, das ein gemeinsames Handeln ermöglicht. Hierfür sind gemeinsam geteilte Überzeugungen, Werte und Normen von zentraler Bedeutung. Auf der Ebene der Gesamtgesellschaft schließlich ist Sozialvermögen als eine „Kooperationsressource“ zu verstehen. Sozialvermögen eröffnet die Möglichkeit zu gesellschaftlicher Selbstorganisation, ohne auf Herrschafts- oder Marktlogiken zurückgreifen zu müssen, und kann in Form von verallgemeinerbarem, generalisiertem Vertrauen eine wichtige normativ-moralische Ressource zur Integration des gesellschaftlichen Gesamtsystems darstellen.

³² Seubert, S.: Kollektives Handeln oder Kritik der Macht? Eine demokratietheoretische Analyse des Konzepts des Sozialkapitals. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 38 (2009), 110 ff.

V

Blickt man abschließend nun nochmals auf die anfangs dargestellten Studien zurück und die dort formulierten Befunde, dass die Gefährdungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts zugenommen hätten und sich die Menschen stärker voneinander abgrenzen, dann scheint mir der Bezug auf die Konzepte des Altruismus und des Sozialvermögens interessant und vielversprechend zu sein, da sie das Potential zur Integration moderner Gesellschaften enthalten. Grundlage hierfür ist die Erkenntnis, dass zur Stärkung des Zusammenhalts etwas hinzutreten muss, das nach der gegenwärtig vorherrschenden Rationalität der individuellen Nutzenmaximierung unvernünftig scheint, nämlich ein Engagement für das Gemeinwohl, bei dem am Ende nicht notwendigerweise ein messbarer Ertrag für das einzelne Individuum erscheint. Hierdurch verschiebt sich die Frage nach den zentralen Ressourcen der Gesellschaft dahin, klar zu begründen, dass anstelle rein politischer oder ökonomischer Lösungen die Perspektive darauf gerichtet wird, wie die von mir hervorgehobenen individuell-motivationalen und sozialmoralischen Ressourcen Altruismus und Sozialvermögen dauerhaft garantiert und genutzt werden können. Denn diese bilden, so der Kern dieser Überlegungen, wichtige Voraussetzung und Potentiale für die Herausbildung von Gemeinsinn und umfassender gesellschaftlicher Solidarität. Wie kann es gelingen, dass diese Ressourcen dauerhaft reproduziert und erhalten werden, damit sie ihre gesellschaftliche Wirkung entfalten können? Zum einen spielen hierbei sicherlich Erziehungsfragen eine wichtige Rolle. Es geht darum, das verantwortungsbewusste und gemeinwohlorientierte Selbstbewusstsein der Bürgerinnen und Bürger zu stärken. Es bedarf somit institutioneller Arrangements, die als Generatoren des Gemeinsinns und somit des sozialen Zusammenhalts wirken. Hierbei können Aspekte von Freiwilligkeit, aber auch von Verpflichtung bedeutsam sein. Denn Engagement, Unterstützung und Vertrauen lassen sich weder verordnen, noch kann man sich darauf verlassen, dass Bürger dies immer von sich aus erbringen. Vielmehr muss die Bereitschaft zum freiwilligen Engagement immer auch mit der Erkenntnis, dass dies notwendig ist, verknüpft sein. Dies kann durch soziale Arrangements geschehen, die Verpflichtungscharakter besitzen, wie etwa die gesellschaftliche Forderung zur Ableistung eines Mindestmaßes an Freiwilligenarbeit während bestimmter Lebensphasen als

verbindlichem Teil bürgerschaftlicher Erziehung, oder aber durch Anreizsysteme wie gesellschaftliche Anerkennung – manche sprechen in diesem Zusammenhang vom Prinzip bürgerschaftlicher Ehre als immaterielle Form der Auszeichnung, die gegebenenfalls auch Voraussetzung für gewisse Karrierestufen sein kann, wie etwa die Übernahme öffentlicher Ämter.

Schulen und die Familien stellen in dieser Hinsicht bedeutende Institutionen dar. Zum einen ist Bildung eine wichtige Grundlage für Vertrauen in die anderen. Dies umfasst nicht nur Bildung im Sinne von Wissensvermittlung, sondern auch hinsichtlich sozialer Kompetenzen. Notwendig ist, mit Flaubert, auch eine „Erziehung des Herzens“ und der Sozialität. Die Familien stellen zum anderen natürlich einen weiteren bedeutsamen Kontext für die Stärkung des Zusammenhalts, der Etablierung eines Wir-Gefühls sowie der Entstehung generalisierten Vertrauens dar. Der Kriminologe Christian Pfeiffer (2019) hat unlängst nachdrücklich darauf hingewiesen, dass unsere gegenwärtige Jugend ein besonderes Potential für eine positive Entwicklung unserer Gesellschaft besitzt.³³ Sie ist nicht nur engagierter und politisch aktiver als vorangehende Generationen, sondern auch hinsichtlich ihrer Gewaltbereitschaft bedeutend zivilisierter. Als Grund für diesen optimistischen Befund fügte er insbesondere an, dass in den Familien die Erziehungsstile sich deutlich verändert haben und in besonderem Maße die Gewaltfreiheit in der Erziehung ein wichtiger Prädiktor für Engagement sei. Schließlich benötigen wir Orte, Institutionen und Kontexte der Begegnung und des Austauschs, die es ermöglichen, dass Altruismus und Sozialvermögen als Ressourcen moderner Gesellschaften entwickelt und dauerhaft gesichert werden; Vereinen, Stiftungen oder sozialen Bewegungen und politischen Initiativen kommt in dieser Hinsicht eine besondere Rolle bei der Schaffung solcher solidarischen gesellschaftlichen Beziehungen zu.³⁴

³³ Pfeiffer, C.: *Gegen die Gewalt*. München: Random House, 2019.

³⁴ Mit Blick auf die Bedeutung des Stiftungswesens Sigmund, S.: Solidarität durch intermediäre Institutionen: Stiftungen. In: Beckert, J. et al. (Hrsg.): *Transnationale Solidarität*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2004, S. 95–108.